

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 35

Artikel: Volkswirtschaftliches aus Vorarlberg
Autor: Deuring, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-641457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

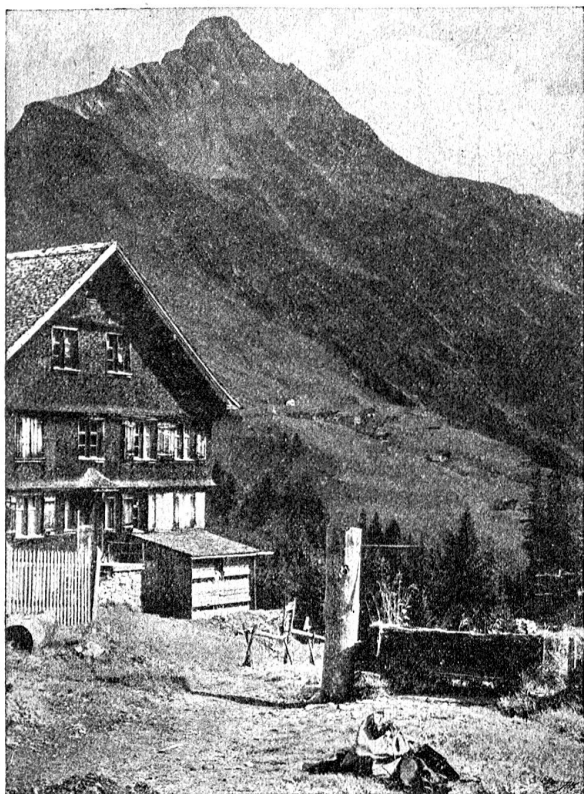
Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Volkswirtschaftliches aus Vorarlberg.

Von Dr. Hermann Deuring, Bregenz.

Das Land Vorarlberg war und ist ein wenig bekannter Winkel des großen Oesterreichs. Neben den anderen Kron-



Warth mit Bieberkopf (Vorarlberg).

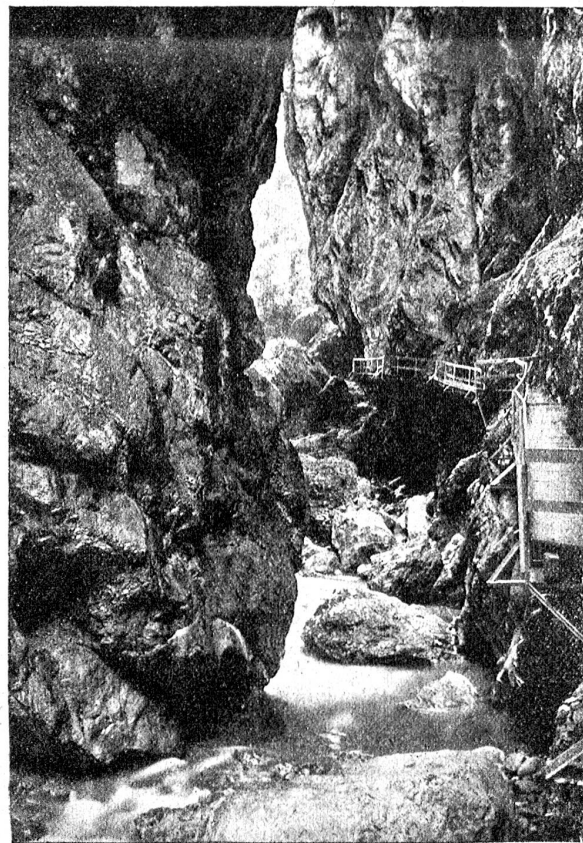
ländern des alten Reichs nahm es sich mit seinen 2602 Quadratkilometern Flächeninhalt und seinen 145,000 Einwohnern recht bescheiden aus; es hatte nicht einmal einen Titel und sein Name ist ein geographischer Begriff. Das kaiserliche Wien hielt die Vorarlberger immer für halbe Republikaner und die Vorarlberger hatten immer das Gefühl und teilweise auch das Bewußtsein, daß sie in das Gefüge der anderen österreichischen Alpenländer nicht recht hineinpassen. Geographisch schließt sich das Land gegen Oesterreich mit einem starken Bergwall ab und öffnet sich weit gegen das Rheintal. Die Alemannen und die verdeutschten Romanen, die Vorarlberg bewohnen, sahen ihre nächsten Verwandten nie in den Tirolern, sondern immer über dem Rhein. Die wirtschaftlichen Interessen Vorarlbergs konnten in dem Agrarstaat Oesterreich, der ein Industriestaat zu werden sich abmühte, nicht so Berücksichtigung finden, wie es zu wünschen war. Der vorarlbergische Bauer ist kein Agrarier wie der Bauer in Böhmen oder Ungarn. Die Industrie Vorarlbergs konnte ihren Aufschwung nur nehmen, weil Galizien, Ungarn und der Balkan gute Abnehmer waren.

Viehzucht und Industrie sind die Grundpfeiler der vorarlbergischen Volkswirtschaft, und weil in der Schweiz die Verhältnisse ähnlich liegen, wäre ein Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz die natürlichste Sache der Welt. Vorarlberg würde sich zwanglos in die Schweizer Verhältnisse fügen und die Schweiz müßte dem jüngsten Kanton volkswirtschaftlich keine Extrawurst braten.

Bei der Volkszählung 1910 bekannten sich 46,000 Vorarlberger, das ist 32 %, zur Bauernschaft. Darunter gibt es einige wenige große Bauern, der größte wird 100 Stück Vieh im Stalle haben, weitaus die meisten sind Klein-

bauern mit weniger als 10 Stück Vieh. Einen Großgrundbesitz kennt man in Vorarlberg nicht. Der Stolz der Bauern ist der Viehschlag, graubraunes Gebirgsvieh von mittlerer Schwere, das als edles Zuchtvieh überall guten Absatz fand. Der Rindviehstand hat sich seit der staatlichen Zählung im Jahre 1910 der Zahl nach nicht vermindert, wohl aber haben die vielen Pflichtlieferungen den Viehstand stark verjüngt. Unter den 60,000 Rindern sind die Hälfte Milchkühe. In jeder Gemeinde des Landes steht mindestens eine Molkerei, die auf genossenschaftlicher Grundlage arbeitet. Die Alpwirtschaft blüht, wenn auch die vergangenen Kriegsjahre die Entwicklung hemmten. Daß Vorarlberg im Kriege mit Fleisch und Fett und Käse weit aus besser versorgt war als die anderen Länder, ist der Leistungsfähigkeit und straffen Organisation der Vorarlberger Bauern zu verdanken. Die Zahl der Pferde sank von 3240 im Jahre 1910 auf die Hälfte herab, stieg aber im letzten Winter bedeutend. Ueber 13,000 Ziegen und über 8000 Schafe nützen die sonst unbenützten Weiden aus, der Stand der Schweine ging wegen Futtermangel von 17,000 im Jahre 1910 auf 9300 zurück.

Früher einmal soll der Ackerbau in Vorarlberg bedeutend gewesen sein. Vor dem Kriege war er durch die viel einträglichere Viehzucht und noch mehr durch die Industrie verdrängt. Die Not der Kriegsjahre zwang das Volk auf den Acker, doch hinderte der Mangel an Arbeitskräften und an Düngemitteln einen kräftigen Aufschwung. In guten, das heißt trockenen Sommern gedeihen Kartoffeln und die meisten Getreidearten recht gut, der in der Lustenauer Gegend wachsende Spelz war als Saatgut früher gesucht. Die größten Anbauflächen nehmen Kartoffeln und Mais ein, 840 und 580 Hektaren. Von anderen Körnerfrüchten wurden 1918 150 Hektaren Weizen, 130 Hektaren Gerste, 80 Hektaren Spelz, 51 Hektaren Hafer und 22



Die Rappellochschlucht bei Dornbirn. (Dornbirn ist mit 16,200 Einwohnern die größte Stadt im Vorarlberg, an der Arlbergbahn, mit Lustenau am Rhein durch eine elektrische Bahn verbunden.)

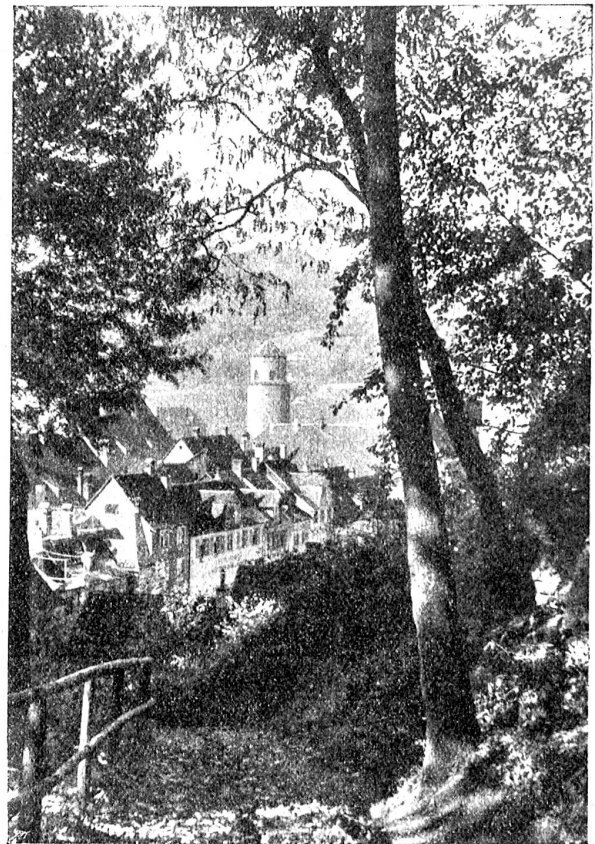
Sehtaren Roggen angebaut. Bei Verwendung aller Körnerfrüchte, auch des Mais, hätte sich Vorarlberg nach den kümmerlichen Rationen, die das Amt für Volksernährung vorstieß, etwa 5 Wochen mit Mehl versorgen können. Ein paar Rebberge bei Röhthi sind eine Erinnerung daran, daß einmal der Weinbau im Lande betrieben wurde, bevor der billige Tiroler Wein ihn umbrachte. Als Ackerland kommt naturgemäß in erster Linie die weite Rheinebene in Betracht. Dort haben auch bei Lustenau die Schweizer Gemeinden Au, Widnau und Schmittern ziemlich bedeutende Flächen angebaut, die Schweizer Nieder. Die Rheinebene ist erst zum geringsten Teile angebaut. Ein rationeller Anbau im großen wird erst dann möglich sein, wenn die Rheinebene entwässert sein wird. Die Rheinregulierung war die erste Voraussetzung hierfür. Professor Stebler von Zürich und Ingenieur Luz von St. Gallen haben in Dornbirn durch ihre Vorträge bezüglich Grundverbesserung und Güterzusammenlegung manchen dankenswerten Rat gegeben.

Ein Drittel des Landes ist mit Wald bestanden, der meist im Besitze von Privaten und Gemeinden ist. Weite Waldstrecken in den entlegenen Tälern des Montafons sind noch nicht rationell bewirtschaftet.

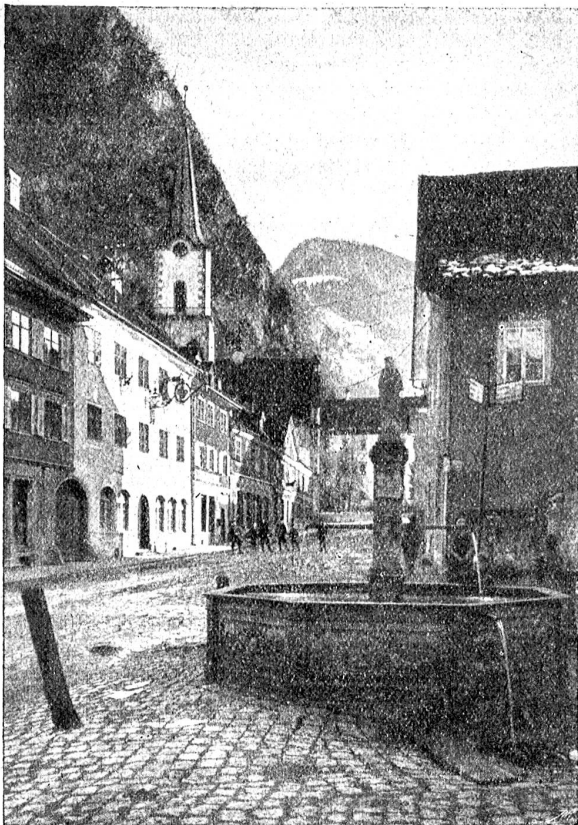
Das Silbertal im Montafon hat seinen Namen von einem einst dort betriebenen Bergbau auf Silber. Sonst birgt der Boden und die Berge Vorarlbergs keine mineralischen Schätze. Das kleine Kohlenvorkommen in Wirtatobel bei Bregenz ist unbedeutend.

Rund 64.000 Menschen lebten 1910 von Gewerbe und Industrie, das sind 44 % der Bevölkerung. Das Klein-gewerbe in Vorarlberg hat keine besondere Note. Unter den Industrien ragt die Textilindustrie hervor, die über 33.000 Leuten Beschäftigung gab. In den Fabriken waren 250.000 Baumwollspindeln, 17.000 Schafwollspindeln und 16.000 Zwirnspindeln im Betrieb, 4000 Stidmaschinen und 1600 Schiffmaschinen liefen. Die Baumwollindustrie hatte mit

den gleichen Schwierigkeiten wie die Schweizerische — teure Frachten für Rohstoffe und Fabrikate, teure Betriebsmittel — zu kämpfen. Dem Bestreben der Industriellen, sich durch



Feldkirch von Schloß Schattensburg aus; Stadt von 5000 Einwohnern am Jll in schöner Gebirgsgegend, an der Linie Buchs-Arlberg, mit Sitz eines Weiblichshofs, Jesuitenpensionat, Gymnasium Lehrerseminar usw.



Hohenems, Marktflecken mit 6000 Einwohnern an der Arlbergbahn, am Fuße des Hohen Frejchen (2006 Meter).

Heranziehung billigerer Arbeitskräfte zu helfen, verdanken die Italienerkolonien in Bludenz, Hard und Kennelbach ihre Entstehung. Die Baumwollindustrie hat einzelne Familien reich gemacht. Anders die Stiderei, die große Geldsummen unter die Leute brachte. Im Bregenzerwald, in rein bäuerlichen Gegenden, hat sich die Stiderei als Haus-industrie eingebürgert. So kam es, daß trotz der großen Zahl der in der Industrie Beschäftigten ein eigentliches Proletariat sich nicht bildete. Auch die in der Baumwoll-industrie Tätigen betrieben nebenbei fast durchwegs auch eine kleine Landwirtschaft. Der Krieg hat die Industrie lahmgelegt. Ob sie sich jemals wieder erholen wird, das kann niemand sagen.

Handel und Verkehr ernährte 12 % der Einwohner. Die Hauptverkehrsader bildet die Staatsbahn, die Lindau mit dem Arlberg und weiterhin mit Innsbruck verbindet und zwei Seitenäste nach St. Margrethen und Buchs streckt. Eine Kleinbahn führt von Bregenz in das Herz des Bregenzerwaldes, eine andere von Bludenz in die Bergwelt des Montafons, eine dritte verbindet Dornbirn mit Lustenau und mit der Schweizergrenze. Einige Dampfer vertraten Österreich auf dem Bodensee. Hoffnungsvolle Ansätze zur Entwicklung von Kraftwagenlinien hat der Krieg zerstört. Als westlichstes Land Österreichs lag Vorarlberg trotz der günstigen Verkehrsmöglichkeiten auf einem fast toten Punkte. Wenn einst der Wasserweg vom Weltmeer bis zu den Alpen im Bodensee endet, dann hofft Vorarlberg auf eine große Zukunft.

Der Fremdenverkehr steht in Vorarlberg in den Kinderschuhen, aber es zeigt sich, daß er wachsen kann. Vor dem

Krieg kamen jährlich 80,000—90,000 Fremde ins Land, die meisten aus Süddeutschland und Oesterreich. Der Ausflugsverkehr, der im Sommer besonders das Bodenseeufer bevölkert, wurde noch nie erhoben. An manchen Sommer-sonntagen besuchten 30,000 Ausflügler Bregenz. Der Fremde, der nach Vorarlberg kommt, findet überall saubere, gute Gasthäuser, große Hotels fehlen. Für Wegbauten und Hütten in den Alpen wurde viel getan. Dem Wintersport, der sich immer mehr entwickelt, kann Vorarlberg glänzende Plätze bieten.

Im Elektrizitätswesen ist Vorarlberg den anderen österreichischen Ländern weit voraus. Etwa 20 größere und kleinere Werke liefern jährlich über 35 Millionen Kilowatt. Der Jahresverbrauch pro Kopf überstieg 200 Kilowattstunden und übertraf damit den Bayerns und Deutschlands bedeutend. Der weitere Ausbau der Wasserkraft, die größtenteils noch ungenutzt zu Tal fließen, beschäftigt die Fachleute.

Im alten Oesterreich gab es zwei Verwaltungen, die staatliche und die autonome Landesverwaltung. Die Organe der staatlichen Verwaltung waren die Statthaltereien und die Bezirkshauptmannschaften, die der Landesverwaltung die Landesausschüsse. Vorarlberg stand unter der Statthalterei Innsbruck, hatte aber eine eigene Landesverwaltung. Seit dem Umsturz sind beide Verwaltungen vereinigt. Die Steuergesetzgebung oblag dem Reichstag in Wien und die Länder konnten im allgemeinen nur Zuschläge zu den Staatssteuern einheben, ausgenommen Steuern auf Getränke. So hob auch Vorarlberg eine eigene Auflage auf Bier und Wein ein. Der Landesaufwand belief sich in den letzten Jahren vor dem Krieg auf $1\frac{1}{2}$ —2 Millionen Kronen. Von der Landesverwaltung konnte und kann auch der heftigste Gegner der herrschenden Partei nur Gutes sagen. Hier wurde umsichtig und sparsam gewirtschaftet, so daß Vorarlberg als das Musterland galt. Lange Zeit hatte das Land keine Schulden, bis ein großes Wasserrunglück 1910 zur Aufnahme von Darlehen zwang. Die Belastung der Steuerträger durch die Landesverwaltung war mäßig, im Vergleich zu anderen Ländern sehr gering. Die eigenartige Verquickung der staatlichen und der Landesverwaltung macht es unmöglich, ziffernmäßig genau klarzulegen, ob Vorarlberg im Staatsverbande ein aktives oder ein passives Land war. Die Steuern, die der Staat einhob, beliefen sich vor dem Krieg an direkter Steuer auf $1\frac{1}{2}$ Millionen, an indirekter Steuer auf wenigstens ebensoviel. Jetzt sind alle Steuern und Ausgaben ungemessen in die Höhe gegangen.

Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten, wie stark Vorarlberg mit den Schulden Oesterreichs belastet ist. Die Vorkriegsschuld Oesterreichs betrug 12,6 Milliarden Kronen. Nach der Bevölkerungsziffer hätte Vorarlberg davon etwa 64, nach der direkten Steuerleistung etwa 43 Millionen zu tragen gehabt. Nun lastet auf Oesterreich eine Schuldenlast von mehr als 80 Milliarden und niemand weiß noch, was durch die Friedensbedingungen dazu kommen wird und wie die furchtbare Last aufgeteilt werden soll.

Wenn jetzt die Hoffnungen des Vorarlberger Volkes auf einen Anschluß des Landes an die Eidgenossenschaft gerichtet sind, so ist nicht das Fluchtgefühl vor den Kriegsfolgen oder die Dankbarkeit gegenüber der bewährten nachbarlichen Hilfe des wackeren Schweizer Volkes die Triebfeder. Die Stimme des gleichen Blutes mit den alemannischen Nachbarn, die gleichen wirtschaftlichen Interessen schlagen die stärksten Brücken über den Rhein.

Die Glocken von San Bartolomeo.

Legende von A. Fankhauser.

Die Klosterkirche von San Bartolomeo besitzt fünf Glocken, die nur einmal im Jahr, zu Ostern, gemeinsam

in einem sonderbaren Spiel geläutet werden: Die kleinste beginnt mit leisem Ton. Die dritt kleinste folgt nach langer Pause. Dann fallen in kurzen Abständen die andern ein: Jede schlägt nur einmal an, der Reihe nach die zweite, die die vierte, die dritte, die fünfte, die vierte und zuletzt wieder die fünfte mit langem, sanftem Ausklang. Das Spiel erfreut die kleine Stadt am Fuß des Klosterfelsens; wer die Weise gehört hat, vergißt sie nimmermehr. Es besteht aber eine Sage über die Entstehung dieses sonderbaren Spiels:

In der Stadt am Fuße des Klosterberges lebte die Jungfrau Emilia. Sie war so schön, daß jeder Mann, der sie ansah, in seinem Herzen vor Liebe brannte. Nun lebte in derselben Stadt auch ein Jüngling, Namens Taddeo, der liebte Emilia mehr als jeder andere, und sie war ihm von Herzen zugetan; denn sie war die Gespielin seiner Kindheit gewesen und bewahrte mit ihm die Erinnerung an Jahre, erfüllt von gemeinsamen Erlebnissen und Geheimnissen. In der ganzen Stadt betrachtete man die beiden als ein Paar, und es war niemand in der ganzen Bürgerschaft, der ihnen ein solches Glück nicht gönnte oder gezwweifelt hätte an dem guten Sinn der beiden Liebenden.

Da kam aber in die Stadt ein junger Edelherr, Namens Trevano, der war stolz und schön und trohigen Sinnes und überragte an Wuchs den jungen Taddeo um eine gute Spanne. An dem Tage, da er in die Stadt kam, war es mit der Ruhe Taddeos vorbei. Er stürmte zu Emilia und drang mit ungewöhnlicher Leidenschaft in sie, ohne Zaudern sein Weib zu werden, und da Emilia, mehr aus Anstand als mit ernsthafter Absicht, zögerte, seinem Verlangen als bald zu folgen, sprach er mit ihrem Vater. Der Vater suchte den stürmischen Jüngling zu beschwichtigen, hinweisend auf seine Jugend. Allein jedes Wort der Besonnenheit stachelte die Wut des Eifersüchtigen und trieb den Argwohn höher, also daß er sich am Ende nicht enthalten konnte, seine Gedanken zu verraten und auszuruhen: „Verräter, der Ihr seid! Fürwahr, Euch hat die rote Feder des fremden Geden in die Augen gestochen!“ Der Vater Emilias lächelte, als er den Namen des Fremdlings und das Schimpfwort hörte. Mit Kopfschütteln gab er zurück: „Meinst du, mich blende schon der Glanz einer fremden Hahnenfeder? Da bist du wahrlich schlecht beraten, Knabe.“ Bei diesem Wort des Vaters geriet Taddeo außer sich vor Wut und schrie: „Nun lächelt Ihr und lügt! Aber Wahrheit bleibt es: Ich bin verraten!“

Und er stürmte davon in das nächste Weinhaus, um seinen Kummer zu ertränken. Da er des Trinkens wenig gewohnt war, verlor er bald den klaren Verstand und plauderte im Kreis von zechenden Gesellen seine Geheimnisse aus. Und er fügte bei: „Um mich zum Narren zu halten, spottete der Alte, er lasse sich nicht von der Gedenfeder des ersten besten Hahnes in die Augen stechen.“ Die Bürger lachten, suchten den Verwirrten zu trösten und ließen ihn dann sitzen, erkennend, daß sein Zustand zu ungewöhnlich sei, um dem Troste Raum zu gewähren.

Das Vorkommnis wurde nun aber zum Stadtgespräch; denn Taddeos Erzählungen überraschten die meisten seiner Mitbürger und erschienen unbegreiflich genug. Die Nennung des Namens Trevano brachte es mit sich, daß dieser davon vernahm und, aufmerksam geworden, fragte: „Wer ist der Mann, dessen Tochter so schön sein soll, daß der bloße Gedanke an ihren Verrat schon die Eifersucht rasend macht?“ Als man ihm alle Auskunft gegeben über das Haus der Emilia, rief er aus: „Nun, wohl! Spricht er von mir als einem Geden, gibt es für mich eine bessere Rache, als daß ich ihn um seine Tochter frage? Und wird er sie mir versagen, fürwahr, der Schimpf soll ihm nicht unvergessen bleiben!“

Er trat vor den Vater Emilias und forderte sie zum Weibe. Der Vater antwortete dem vornehmen Fremdling mit Achtung und Würde. „Ich kenne dich nicht,“ sprach er.